

# Waldheimat

Von Hugo Otto

Aus „Erlebte Heimat“. Völkischer Verlag, Düsseldorf.

Wandert man von Oberhausen-Sterkrade aus nach Norden über die alte Poststraße, so erreicht man in einer halben Stunde das Urstromtal des Alzbaches. Auf der jenseitigen Höhe gelangt man zu einer Siedlung ausgewanderter Pfälzer, denen König Friedrich der Große hier eine neue Heimat erschaffte. Mitten in die Kiefernheide setzten sie ihre Hütten und nannten den Flecken Königshardt.

Durch Fleiß wuchs der Wohlstand der Leute. Bald dehnten Acker, Gärten und Wiesen sich um ihre Wohnungen. Immer weiter drang das Kulturland gegen Sterkrader-, Hiesfelder- und Ferne-Wald vor, und nach einigen Jahrzehnten erreichten etliche Landzungen die Grenzen der staatlichen Waldungen. Zwischen den einzelnen Siedlungen der Pfälzer lagen noch Heidestreifen, Cumpfniederungen und einzelne Waldbestände, die aber allmählich kleiner wurden. Da ein reicher Kinderlegen in den Hütten lebte, mußte dafür gesorgt werden, daß stetig neues Brotland dem Wildlande abgerungen wurde.

Wo das Ackerland der Königshardt nach Norden hin die großen Forste berührt, liegt dicht an der rheinisch-westfälischen Grenze das ehemalige staatliche Forsthaus Fernewald, das zu der gleichnamigen Waldung gehörte. Um die Wende des Jahrhunderts war es der äußerste Vorposten, den die Kultur in dieser Gegend gegen die Wildnis vorgeschoben hatte. Hier ist meine Jugendheimat, der ich manche Anregung zu verdanken habe und die oft in meinen Schriften Schauplatz heimatkundlicher Erlebnisse ist.

Als das Forsthaus im letzten Viertel des vorigen Jahrhunderts erbaut war, stand es nackt und einsam im ungerodeten Heideland. Fleißige Hände aber bearbeiteten den Boden, und nach und nach stellten sich mit Pflanzen und Tieren jene Gefolgschaften des Menschen ein, die fast überall gezwungen oder freiwillig, mit oder ohne seine Einwilligung, seine Gastfreundschaft in Anspruch nehmen.

Ehe der Mensch mit seiner Kulturarbeit eingriff, war die Gegend um Forsthaus Fernewald ein Teil des weitgedehnten Wald- und Heidelandes zwischen unterer Ruhr und Lippe. Als Charakterpflanze traten neben der Besen- und Glockenheide der blaublühende Enzian mit seiner umgekehrt, aufrechtstehenden Glocke, der insektenfangende Sonnentau mit seinen feuchtbewimperten, roten Blättern, mehrere prächtige Bärlapparten, die Rotwurz mit ihren viersternigen, gelben Blüten, die Ahrenlilie, sowie Pfeifengras, Binsen, Wollgras und Torfmoose auf. Vereinzelte Kiefern bildeten strauchartige Pyramiden. Hier und da schob ein Wacholder seine phantastische Gestalt aus dem Heidegrund empor. Weißstämmige Birken milderten durch Rindenfarbe und Keiserhaar die dunkle Stimmung dieser Landschaft, die namentlich zur Winterszeit von einer Eintönigkeit beherrscht wurde, die kaum noch ihresgleichen hatte.

Damals zogen noch Rothirsche und Rehe über die Heide, um auf der fernen Feldflur zu äßen. Wenige Hasen und Kaninchen wohnten in dieser Landschaft mit ihrer schmalen Kost. Selten wurde die Sicherheit des Wildes durch Fuchs, Dachs, Edelmarder, Habicht, Milan und Wanderfalk gestört. Wühl- und Waldmäuse suchten den Boden. Kreuzotter und Ringelnatter schlängelten sich durch das Heidekraut, wo sie den kleinen Nagern anflauerten oder Blindschleichen und Eidechsen fingen. Aber dem blühenden Heidekraut tanzten im Spätsommer Bläulinge und Feuersvögelchen. Prächtige Trauermäntel, große Fische, Admirale, Nachtpfauenaugen und andere Schmetterlinge waren Zierden der einsamen Landschaft. Manchmal lag Birkwild auf der Heide zur Äsung. An nassen Stellen übten Kiebitze ihre Purzelstüge. Baumpieper, Heideleerke und Hänfling gehörten zu den wenigen Sängern, die hier ihr Heim aufschlugen und Bruten aufzogen. Wenn der Schnee die Heide zudeckte, ließ die Fährtenchrift auf dieser weißen Tafel nur wenig Leben ablesen. Das Heideland war dann wie ein verwünschtes Reich, in dem der Winter alle Regungen zum Erstarren gebracht hatte.





Forsthaus Fernewald

Foto: Rütger

Wie eine Insel der Kultur lag das neuerbaute Forsthaus Fernewald inmitten weitgedehnter Kiefernsonnungen. Der Einzug des Hegermeisters und seiner kinderreichen Familie brachte mancherlei neues Leben in diese Wildnis. Jagdhunde kläfften, Hühner gackerten und Enten schnatterten. Bald waren auch Kühe und Schweine in den Ställen.

Bei der Urbarmachung des Bodens dienten verrottete Heideplaggen als Dünger. Der naßkalte Acker wurde durch Kalk aufgeschlossen. Unterirdische Entwässerungsröhren leiteten die allzu reichliche Feuchtigkeit ab. In wenigen Jahren schon wurden gute Ernten erzielt.

Nah am Hause entstand ein Garten mit Stöckelzaun und Weißdornhecke. Bald war letztere so dicht, daß kein Hase hindurchschlüpfen konnte. Rund um das Forsthaus pflanzte der Hegemeister Apfel- und Birn-, Pflaumen- und Kirschbäume. Kletterrosen und edler Wein rankten am Gemäuer. Im Garten gediehen manche Beerenarten. Die Hausfrau pflegte die bunte Welt der Blumen. Wenn Gäste aus der Stadt ins Forsthaus kamen, war es eine schöne Gewohnheit, daß sie einen Strauß Nelken, Sturmhut, Löwenmaul, Asters und andere Pflanzenkinder mit heim nahmen.

Von Jahr zu Jahr wuchsen Obstbäume und Hecken stärker heran. Um die rauhen Winde abzuhalten, hatte der Hofraum eine lebende Schutzwand aus Kottannen erhalten. Bald lag das Elternhaus in einem grünen Hain.

Die neue Pflanzenwelt am Forsthaus inmitten der Kiefernheiden zog zahlreiche wildlebende Tiere an. Als der Baumwuchs noch klein und die Hecken noch niedrig waren, besuchten zuweilen Grasmücken, Goldammern, Baumpieper und Meisen die Anlagen. Das änderte sich aber, als die Obstbäume größer wurden.

In den dichten Hecken nisteten Ammern und Hänflinge, Grasmücken und Braunellen, manchmal auch ein Zaunkönig. Im Apfelbaum stand der Kunstbau des Buchfinken; auch der Stieglitz hatte dort ein Heim. Um Höhlenbrüter anzusiedeln, zimmerten wir Knaben aus Brethern Bruthöhlen. Nicht lange dauerte es, da stellten die ersten Starenpärchen sich ein und bezogen die Nistburgen. Mit ihnen kamen fast gleichzeitig Hausperlinge an, über deren lebhaftes Treiben die Bewohner des Forsthauses sich besonders freuten; denn wo der Spatz nicht in schädigenden Massen auftritt, da ist er ein prächtiger Bursche in der Vogelwelt.



Außer Kohl- und Blaumeisen stellten sich keine weiteren Höhlenbrüter ein. In einem Schuppen nistete jedes Jahr ein Hausrotschwanz. Schleiereule und Steinkauz horsteten im Gebälk der Scheune. Unsere Lieblinge aber waren die Rauchschwalben, die in jedem Lenz ihre Nester im Kuhstall bezogen; sie galten als gute Hausgeister.

Auf der Feldflur entdeckte man im Lauf der Zeit neues Getier. Rebhühner führten dort ihre Küchlein. Über dem Ahrenmeer jubelten Feldlerchen. Im Herbst besuchten Wachteln und Steinschmäger auf dem Zuge den Acker am Forsthaus. Raben aus dem fernen Hochwald, Elstern und Eichelhäher, die in den benachbarten Dickungen nisteten, trieben sich das ganze Jahr dort umher.

Wenn es im Spätherbst kalt wurde, kamen außer den Hausmäusen auch stets Waldmäuse in die Scheune und auf die Bodenträume; erst im Frühjahr verschwanden sie wieder. Selten wurde eine zugezogene Ratte gefangen. Daß auch dieser Nager den Weg zu einem solch einsamen Forsthaus fand, war ein Beweis seines ungebrochenen Wandertriebes. Mit diesem Kleingetier zogen auch Hausmarder und Iltis in die Scheune ein, in deren Gebälk manche Fledermaus den Winter verschlief.

Die Kulturarbeit des Menschen veränderte nicht nur in wenigen Jahren das natürliche Landschaftsbild, sie bot auch vielen Pflanzen und Tieren neue Lebensmöglichkeiten. Das Forsthaus in einsamer Waldgegend wurde so zum Mittelpunkt einer eigenständigen Lebensgemeinschaft, aus der Menschen hervorstachen, die diesem Heimatboden aufs engste verbunden geblieben sind.



Im Rotbachtal

Foto: Amlage